

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

■ □ □ LEICHT ■ ■ □ MITTEL ■ ■ ■ SCHWER

> ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A, D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.

> DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

E-Bikes im Test



[A] Bericht | Ö1, *help* – das Ö1 Konsumentenmagazin,
6.6.2020 | Redaktion: Beate Macura |



3 min 22 sec

Radfahren hält fit und ist gut für das Klima. Bereits jedes dritte in Österreich verkaufte Rad ist ein E-Bike – Tendenz steigend. E-Bike-Fahrer nutzen ihr Rad laut Umfragen öfter, legen längere Strecken zurück als herkömmliche Radler, und sie haben mehr Spaß dabei. Der Verein für Konsumenteninformation hat zwölf E-Bikes verschiedener Hersteller getestet.

Ein E-Bike eignet sich im Prinzip für jede Frau, für jeden Mann, die Radfahren kann, zum Beispiel, wenn man mit einem sportlichen Partner unterwegs sein möchte, selbst aber nicht so sportlich ist, ist es eine gute Alternative. Ist man körperlich nicht mehr so gut in der Lage, Rad zu fahren, möchte es aber trotzdem genießen, oder aber zum Beispiel für den beruflichen Weg, wenn man nicht verschwitzt zu seinem Termin kommen möchte, ist ein E-Bike auch eine gute Alternative.

Christian Kornherr ist Leiter des Bereichs „Untersuchungen“ beim Verein für Konsumenteninformation. Auf der Straße, auf unbefestigten Wegen sowie im Labor haben die VKI-Tester zwölf Elektrofahrräder zwischen 2.300 und 3.500 Euro überprüft. Alle verfügten über einen Mittelmotor, hydraulische Scheibenbremsen und einen Rahmen mit flachem Einstieg und vollintegriertem Akku.

Strenggenommen sind die Fahrräder, die wir getestet haben, Pedelecs. Ein Pedelec ist es dann, wenn die Motorunterstützung nur bis 25 km/h reicht und danach abschaltet. Und die Motorunterstützung ist auch nur dann gegeben, wenn man tritt. Diese zwei Eigenschaften machen ein Pedelec aus, so nennt es sich. Dieses darf man im Straßenverkehr wie ein Fahrrad benutzen. Man braucht kein Kennzeichen, man kann auf Fahrradwegen fahren, wie ein Fahrrad eben.

Wie viel Unterstützung man beim Radeln haben möchte, lässt sich über den Bordcomputer auf dem Lenker regeln. Ein Display zeigt an, welche der fünf bis sieben Stufen gerade gewählt wurde. Entweder eine geringe Unterstützung oder gar keine Unterstützung, zum Beispiel, wenn es flach ist oder wenn's bergab geht, bis hin zur stärksten Unterstützung für starke Steigungen.

Je nachdem wie stark der Motor beim Treten mithilft, desto kürzer oder länger hält der Akku.

In der realistischen Anwendung – man schaltet den Akku ab wenn es bergab geht, manchmal nur leicht zu, halten die Akkus durchaus 80 bis 100 Kilometer locker. Das sollte an sich für einen Tag reichen.

Um den Akku zu laden, nimmt man ihn aus dem Rahmen und steckt ihn gemeinsam mit dem Ladegerät an eine herkömmliche Steckdose. Wie lange das Aufladen dauert, hängt von der Stärke des Ladegeräts ab.

Manche haben zwei Ampere, manche vier Ampere. Mit zwei Ampere, da ladet der Akku sechs bis sieben Stunden, das ist dann für eine Tagestour wohl zu lange. Mit vier Ampere laden die Akkus nur etwa drei Stunden, das könnte sich sogar in einer längeren Pause ausgeben.

Hat der Akku das Ende seiner Lebenszeit erreicht, kann er durch einen neuen ersetzt werden. Die Preise liegen hier zwischen 500 und 770 Euro pro Akku.

Von den insgesamt zwölf E-Bike-Modellen im Test schnitten vier mit der Note „Gut“ ab. Auf dem ersten Platz lag das 3.000 Euro teure Modell Macina Tour 510 des oberösterreichischen Herstellers KTM.

Hilfe, mein Rad hat einen Patschen!



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds,
August 2020 | Redaktion: Team Veranstaltungen &
Publikationen/Team Spracherwerb | 1 min 46 sec



Person 1: Wir sind schon so lange nicht mehr gemeinsam Radfahren gewesen. Ich freu mich, dass wir es wieder mal geschafft haben!

Person 2: Ja! Endlich wieder in der Natur draußen! Sooo schööön!

Person 3: Wir können unterwegs auch irgendwo einkehren. Am Weg gibt es ein paar nette Gasthäuser.

Person 4: Ha ... du denkst schon ans Essen! Legen wir lieber mal einen Gang zu! Ich möchte noch ein paar Kalorien verbrennen, bevor wir essen gehen! Kommt! Los, los! Fahren wir schneller!

Person 1: Ich kann nicht so schnell treten, mein Rad hat was.

Person 2: Oje! Wieso? Was ist denn los?

Person 1: Ich habe einen Patschen! Die Luft geht langsam aus. Ich glaube, bald ist gar keine Luft mehr im Reifen. Was mache ich jetzt?

Person 4: Oje, blöd! Hast du keinen Ersatzschlauch eingepackt?

Transkriptionen | 02

Person 1: Nein, leider nicht. Sonst habe ich aber an alles gedacht. Mein Rad hat eine Glocke! Vorne hat es ein weißes Licht, so wie es vorgeschrieben ist! Und hinten habe ich ein rotes Licht montiert. Seitliche Reflektoren hat es auch! Aber das alles bringt mir im Moment gar nichts ... ich habe einen Patschen ...

Person 2: Eine Reifenpanne kann immer passieren. Deshalb packe ich immer einen Ersatzschlauch oder ein Pickzeug ein. Eine kleine Pumpe habe ich auch dabei. Ich borge dir meinen Schlauch und wir reparieren deinen kaputten Reifen. Dann kannst du mit uns weiterfahren.

Person 1: Aber ich habe keine Ahnung, wie man das macht. Kennst du dich damit aus?

Person 2: Ja, ich mache ja sehr viele Radtouren und habe schon ein paar Patschen gehabt. Deshalb habe ich mir Youtube-Videos angesehen und weiß, wie man einen Schlauch wechselt. Es ist gar nicht schwer und dauert nur ein paar Minuten. Komm, machen wir das gleich zusammen.

Autofreie Städte für den Klimaschutz



[A] Bericht | Ö1, Mittagsjournal, 13.08.2019 |
Redaktion: Sabine Oppolzer |
3 min 7 sec



Eigentlich ist ein Auto kein Fahrzeug, sondern ein Stehzeug. Es steht 23 Stunden am Tag am Parkplatz, eine Stunde ist es durchschnittlich in Bewegung. Insgesamt werden in Wien 38 Prozent aller Wege mit den öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt und 29 Prozent mit dem PKW.

Günter Emberger meint, man könnte vor allem in einer Großstadt wie Wien, auf das Auto weitgehend verzichten:

Wenn man sich die Zahlen anschaut, kann man sagen, rund sechs bis zehn Prozent der Fahrten, die Sie draußen auf der Straße sehen, sind notwendig. Bei diesen Fahrten wird entweder etwas geliefert oder ein Krankentransport oder so etwas. Alle anderen Fahrten könnten normalerweise in Wien schon mit dem öffentlichen Verkehr durchgeführt werden.

In den 1960er und 1970er-Jahren wurden historisch gewachsene europäische Städte, die jahrhundertlang ohne Autos funktioniert haben, fürs Auto umgerüstet. Allein wurden gefällt, Straßen verbreitert, Plätze zu Parkplätzen umfunktioniert. Je mehr die Städte von Autos überflutet wurden, desto mehr zogen die Menschen an den Stadtrand.

Weil sie ihren Kindern gute Luft und Freiräume bieten wollen, und dazwischendrin beim Pendeln schädigen sie die Lebensqualität aller Leute, die entlang dieser Strecke wohnen. Hier muss man auch über Pendlerpauschalen nachdenken anfangen und das öffentliche Verkehrsnetz ausbauen.

Jetzt kehrt sich der Trend um. Viele Menschen wollen autofrei leben und hätten vor ihrer Haustüre statt parkender Autos lieber Bäume, Gärten, Kinderspielplätze.

Menschen, die kein Auto haben, haben diese 12 qm Fläche nicht vor der Tür, können sie nicht nutzen.

Neu errichtete Wiener Stadtviertel, wie das Sonnwendviertel, das Nordbahnhof-Areal oder die Seestadt Aspern sind schon stärker für den öffentlichen Verkehr konzipiert. In den Gründerzeitvierteln sollte der Anfang beim ruhenden Verkehr gemacht werden, wie Emberger meint. Denn etwa 30 Prozent der Parkgaragen stehen leer, weil Autofahrer lieber direkt vor ihrer Haustüre parken. Bedenkt man, wie knapp und teuer der innerstädtische Boden ist, scheint das völlig absurd. So kostet ein Quadratmeter Parkplatz am Straßenrand etwa zehn Euro pro Jahr. Ein Quadratmeter Wohnraum hingegen 15 Mal so viel, nämlich ca. 150 Euro Miete. Da Wohnraum meist noch in fünf Etagen übereinander gestapelt ist, kann der eine Quadratmeter Bodenfläche als Wohnraum fünfmal vermietet werden. Nun ist das Missverhältnis noch offensichtlicher. Auf einem Quadratmeter Boden kann man entweder 750 Euro Miete pro Quadratmeter im Jahr lukrieren, wenn man ihn als Wohnraum nützt, oder zehn Euro, wenn man ihn als Parkplatz verwendet. Allein aus wirtschaftlichen Überlegungen muss man sich also die Frage stellen: Warum lässt sich die Stadtverwaltung so hohe Einnahmen entgehen? Oder warum werden die Stehzeuge so hoch subventioniert?

Traumberuf Influencer?



[A] Bericht | Ö1, Matrix, 20.09.2019 |
Redaktion: Ulla Ebner |
3 min 44 sec



Machen, was Spaß macht, und damit auch noch Geld verdienen. Immer öfter kommt auf die Frage nach dem Traumberuf die Antwort „Influencer“. Auf Instagram wirkt ein Bild spektakulärer als das nächste, auf Youtube gibt es dazu passende Videos. Und Immense Followerzahlen garantieren nicht nur Fans und Ruhm, sondern auch Werbeeinnahmen. Statements von Influencern, die beteuern, einen harten Beruf auszuüben, rufen meist nur ein müdes Lächeln hervor. Zugleich liest und hört man gerade in diesem Berufsfeld aber auch immer wieder von Burn-Out und Pleiten. Krappi, ein 24-jähriger Social Media-Star aus Steyr etwa, der auf Youtube über eine Million Fans hat, musste dieses Jahr aufgrund von fehlenden Werbeverträgen Privatinsolvenz anmelden. Worauf es ankommt beim Influencer-Dasein, das hat sich Sarah Kriesche von Lisa Stejskal erklären lassen.

Hallo Cutienators! In unserem heutigen Video geht es um After School Clay Cracking. In diesem Video zeigen wir euch verschiedene Schulsachen, die wir mit Clay Cracking nachgebastelt haben und die natürlich ganz tolle Geräusche von sich geben.

Transkriptionen | 03

So klingt es, wenn Lisa Sophie Stejskal ihre Fans begrüßt und ihnen Basteltricks, also „Life Hacks“ präsentiert. Über 243.000 – meist jugendliche – Abonnentinnen und Abonnenten hat ihr Kanal „Cute Life Hacks“. Das englischsprachige Pendant hat längst über eine Million Zuschauerinnen und Zuschauer, die bei trendigen Bastelideen auf dem neuesten Stand bleiben wollen. In einem Raum mit pinken Wänden und jeder Menge Glitzer, Plüschtieren und Accessoires aller Formen und Farben führt die Influencerin ihre Bastelideen vor.

Es ist eine farbenfrohe, kreative, mitunter auch schrille Welt, in der Stejskal ihre Zuseherinnen und Zuseher für rund 30 Minuten entführt. Hinter der spielerisch anmutenden Fassade steckt viel Planung und Bürokratie.

Um die Fans bei der Stange und im Kanal zu halten, braucht Stejskal natürlich auch entsprechende Inhalte und Ideen für ihre Videos. Im besten Fall greifen sie einen Trend nicht bloß auf, sondern setzen einen Trend. Das erhöht die Chancen, dass das Video öfter gelikt, geteilt und weiterempfohlen wird. Hier kommt der Influencerin ihr ursprünglicher Job, die PR, zugute. Auch dort ging es darum, Trends zu erkennen. Noch dazu stellt die Ausbildung ein Sicherheitsnetz dar. Falls das Influencer-Dasein ein Ende fände. Eine Ausbildung sowie Berufserfahrung rät Stejskal allen, wenn sie um Tipps gefragt wird, wie man Influencer wird.

Viele haben per Zufall diesen Influencer-Push, sind dann berühmt, und dann lässt das natürlich nach, nach zwei, drei Jahren, und plötzlich ist man nicht so bekannt wie davor, und wenn man da sehr jung ist und dann plötzlich 20 ist und nicht mehr bekannt ist, mit der Schule schon aufgehört hat und gar keine Ausbildung hat etc, dann kann das natürlich ganz andere Existenzängste mit sich bringen, und ich glaub', dass es da schon unglaublich wichtig ist, sich Gedanken zu machen über Plan B und berufliche Ausbildung.

Für Stejskal läuft nach über zweieinhalb Jahren des Influencer-Daseins noch alles nach Plan. In ihrem Perfektionismus überlässt sie kein Video dem Zufall. Ihre Arbeitswoche unterteilt sie in Bürotage und Drehtage. Die beginnen oft um 6:30 Uhr in der Früh. Neben der täglichen Überprüfung der Youtube- und Instagram-Kanäle, dem Beantworten von Nachrichten und Fanpost gibt es Treffen mit Fans oder Kooperationspartnern und natürlich das Vorbereiten und Schneiden der Videos.

Die Plastikgesellschaft



[A] Reportage | Ö1, Podcast Ö1 macht Schule,
19.5.2020 | Redaktion: Marlene Nowotny |
2 min 41 sec



Hallo und herzlich willkommen zum Podcast Ö1 macht Schule.

Plastik ist vielseitig, leicht, flexibel, wasserresistent und ziemlich günstig. Diese unbestreitbar positiven Eigenschaften machen Kunststoffe zu beliebten Materialien für Produkte in allen

Lebensbereichen – vom Plastiksackerl bis zum Smartphone. Über 350 Millionen Tonnen Plastik werden jährlich weltweit produziert, und die Nachfrage steigt weiter. Doch herkömmliche Kunststoffe haben nicht nur Vorteile: Sie sind biologisch nicht abbaubar, viele Produkte aus Plastik haben nur eine kurze Nutzungsdauer, und nicht alle Verbundstoffe sind leicht zu recyceln. Es fallen also jedes Jahr Unmengen von Plastikmüll an. Die 3. Teil des Radiokollegs zur Plastikgesellschaft konzentriert sich auf die Schattenseiten der Kunststoffrevolution und beginnt dort, wo ein großer Teil der Polyethylensackerln und PET-Flaschen enden: im Ozean.

Etwa 70 Prozent der Erdkugel sind von Wasser bedeckt. Die Weltmeere binden Kohlendioxid, spenden Sauerstoff und sind ein wichtiger Lebensraum für Tiere und Pflanzen. Doch die Ökosysteme der Ozeane sind bedroht, durch den Klimawandel, durch Überfischung und durch unzählige Tonnen von Plastikmüll, die jedes Jahr dort landen. Wie viel Plastik tatsächlich in den Weltmeeren schwimmt, ist unbekannt. Schätzungen sprechen von mehr als 140 Millionen Tonnen und davon, dass jedes Jahr ungefähr zehn Millionen Tonnen dazukommen.

Etwa 20 Prozent des Plastikmülls fallen direkt auf See an: Netze, die bei der Fischerei verloren gehen oder Abfall, der von Schiffen und Off-Shore-Industrieanlagen ins Meer gekippt wird. Die anderen 80 Prozent fallen auf dem Land an: Plastikflaschen und -sackerl, Zigarettensammel, Windeln, Verpackungen, Kleidung aus synthetischen Materialien, Autoreifen, Gummigranulat von Tennisplätzen, Kaffeebecher – die Liste der Dinge, die von der Küste oder über Flüsse und Luft ins Meer gelangen, ist beinahe endlos.

Wenn das Wetter nicht mitspielt



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/
Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, August 2020 |
Redaktion: Team Veranstaltungen & Publikationen/Team
Spracherwerb | 3 min 35 sec

Jana: Oje!

Carla: Was ist los?

Jana: Morgen soll das Wetter auch wieder so schlecht werden!

Carla: Und was wird aus unserer Wanderung? Gehen wirtrotzdem?

Jana: Ich möchte schon. Alles ist ja schon organisiert, Michael und Jan haben extra einen Tag Urlaub genommen, wir haben die Route geplant, die Tickets gekauft ...

Carla: Wir haben ja alle einen Regenschutz und gute Schuhe ...

Jana: In den Bergen kann es aber bei starkem Regen oder Sturm sehr gefährlich werden. Ich hoffe auch, dass es am Fluss keine Überschwemmungen gibt. Letztes Jahr war nach Unwettern alles überschwemmt, es war eine Katastrophe!

Transkriptionen | 04

Carla: Mir kommt überhaupt vor, dass die schlimmen Unwetter und Stürme immer häufiger werden.

Jana: Das kommt von der Erderwärmung: Weil es wärmer ist, gibt es mehr Dampf in der Atmosphäre und dieser Dampf kommt dann als Regen wieder auf die Erde.

Carla: Ja, das hat sicher mit dem Klimawandel zu tun ... aber: was machen wir jetzt?

Jana: Wir rufen am besten Michael und Jan an und beraten, was wir tun ...

Carla: Gut, machen wir das jetzt gleich.

Nachricht auf dem Anrufbeantworter: Hallo Michael, hier ist Jana. Ich rufe wegen unserer Wanderung an. Ich glaube, sie fällt ins Wasser, es soll auch morgen wieder stürmisch werden und den ganzen Tag regnen. So sagt es zumindest der Wetterbericht. Wollen wir unsere Wanderung verschieben? Gehen wir auch bei Regen? Oder machen wir einfach etwas anderes? Kannst du das bitte mit Jan besprechen und uns dann zurückrufen? Wir treffen uns also morgen nicht wie geplant um 6:45 Uhr am Bahnhof. Wir warten einmal ab und telefonieren vorher noch! Bitte melde dich bald! Servus, bis gleich!

DIALEKTVERSION

Jana: Oje!

Carl: Was is los?

Jana: Murgn sui des Wetta a wieda so schlecht wearn!

Carl: Und was wird aus unserer Wanderung? Gehma trotzdem?

Jana: I mechat scho. Ois is ja scho organisiert, da Michael und da Jan hom extra an Tag Urlaub gnumma, wir ham die Route geplant, die Tickets kauft ...

Carl: Wir hom ja olle an Regenschutz und guate Schuach ...

Jana: In die Berg konns aba bei stoarkn Regn oder Sturm sehr gefährlich wearn. I hoff a, dass am Fluss kane Überschwemmungen gibt. Letztes Joahr woar nach die Unwetter olles überschwemmt, es woar a Katastrophn!

Carl: Mir kummt vor, dass imma öfta stärkere Unwetta und Stürme gibt.

Jana: Jo, des kommt von da Erderwärmung: Weil's wärma is', gibt's mehr Dampf in der Atmosphäre und der Dampf kummt dann als Reg'n wieda auf die Erd'n z'ruck.

Carl: Jo, des hot sicha mit'm Klimawand'l z' tuan ... oba: wos mochma jetzt?

Jana: Wir ruaf'n am best'n 'n Michael und 'n Jan au und berat'n, wos ma tuan ...

Carl: Guat, mochma des glei jetzt.

Nachricht auf dem Anrufbeantworter:

Hallo Michael, hier is die Jana. I ruaf weg'n uns'ra Wanderung au. I glaub', sie foit ins Wossa, es soi a muagn wieda stürmisch wean und 'n gonz'n Tog regnan. So sogt's zumindest der Wetterbericht. Wollma unsa Wanderung verschiabn? Oda gehma a beim Reg'n? Oda machma afoch wos ander's? Konnst du des bitte mit'm Jan besprech'n und uns dann z'ruckruaf'n? Wir treff'n uns oiso murg'n net wie geplant um 6:45 Uhr am Bahnhof, sondern wir woart'n amoi au und dann telefonierma vurha no! Bitte möd di boid! Servas, bis glei'!

Teenager-App Tiktok



[A] Reportage | Ö1, Digital Leben, 27.1.2020 |

Redaktion: Julia Gindl, Johanna Hirzberger |

2 min 45 sec



Es ist laut, es ist bunt und es begeistert derzeit vor allem Teenager: das chinesische Videoportal Tiktok. Mit über einer Milliarde Downloads hat die Smartphone-App auch schon die Sozialen Netzwerke Instagram und Facebook überholt. Und auf Tiktok dreht sich alles um Videos: Nutzerinnen und Nutzer erstellen ihre eigene Videoclips, sie tanzen und bewegen ihre Lippen zur Musik und filmen sich dabei.

16 Jahre trennen unsere Redakteurin Johanna und die 12-jährige Schülerin Ines. Als Johanna in Ines Alter war, hat sie ihr erstes Handy bekommen – ein Nokia 3310. Mit dem konnte man lediglich telefonieren, Snake spielen und SMS verschicken. Ines hatte hingegen bereits mit neun Jahren ihr erstes Smartphone und heute zeigt sie Johanna, womit die meisten ihrer Alterskollegen sich die Zeit am Handy vertreiben: Tiktok.

Ok, wie fangen wir jetzt überhaupt an. Also zuerst brauchen wir einen Sound.

Am wichtigsten ist die Musik, also die Lieder und Soundeffekte. Mit ihnen erzählen die Nutzerinnen kurze Geschichten.

Ok, dann lass uns ein Jahresorakel machen.

Mhm, cool!

Ein aktueller Tiktok-Trend ist das Jahresorakel. Man erstellt es in verschiedenen Farben und Kategorien, wie Geld, Liebe und Freundschaft. Passend zur jeweiligen Kategorie erscheinen später Vorhersagen für das kommende Jahr. Wie „Du wirst deine große Liebe kennenlernen“.

Erster Schritt: Um ein Tiktok zu erstellen, muss man den passenden Sound, also eine Musik finden. Zweitens: Man holt

Transkriptionen | 05

sich diesen Sound, indem man auf ein Video klickt, das den Sound bereits verwendet hat. Drittens: Automatisch aktiviert sich die Tiktok-Kamera und man sieht sich selbst im Bildausschnitt.

Ines und Johanna bewegen sich im Rhythmus des Songs. Bei jedem Taktschlag deuten sie mit ihrem Zeigefinger abwechselnd auf einen Punkt im Raum. Später werden hier ihre Orakelbotschaften zu lesen sein.

Filter drüber, Sticker drauf, Schrift anpassen, das Video ist fast fertig. Dann kann es auch schon veröffentlicht werden. Zumindest im privaten Modus. Denn Ines teilt ihre Videos nur mit Freunden und der Familie.

Und die waren halt immer die ganze Zeit am Handy. Also meine Freunde hatten das schon, da war ich noch neun oder so. Mir ist es eh auf die Nerven gegangen, dass die überall getanz haben, und dass sie nie wirklich irgendwas anderes gemacht haben als am Handy zu sein. Und ja, jetzt bin ich genau wie sie.

Tipps für die Privatsphäre-Einstellungen und mehr Informationen zu Tiktok für Eltern gibt es auf der Plattform Saferinternet.at

So ein Katzenjammer!



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds,
August 2020 | Redaktion: Team Veranstaltungen &
Publikationen/Team Spracherwerb | **2 min 21 sec**



Er: Gibst du mir bitte die Butter?

Sie: Sicher. Hier, bitte.

Er: Danke. Was für ein perfekter Sonntagmorgen, oder?

Sie: Ja, sehr schön. Endlich haben wir mal wieder Zeit für ein gemütliches Frühstück!

Er: Weißt du, was den Sonntag noch schöner machen würde?

Sie: Bitte fang nicht schon wieder damit an!

Er: Doch! Eine Katze! Eine Katze würde alles noch schöner machen.

Sie: Ich hab' dir doch schon so oft gesagt, dass ich keine Katze mehr in der Wohnung haben will!

Er: Na komm! Du liebst doch Katzen! Und vermisst du unseren Petzi nicht auch?

Sie: Doch, schon! ... Aber kannst du dich noch erinnern, wie es war, als er krank wurde?

Er: Ja, das war schlimm.

Sie: Und die ganzen Kosten, ich möchte das gar nicht durchrechnen. Die Tierarztbesuche, das teure Futter, die Katzenstreu ...

Er: Jetzt hör' aber auf! Wir können uns das leisten! Wir arbeiten beide Vollzeit.

Sie: Genau, da sehe ich auch schon das nächste Problem. Wir haben viel zu wenig Zeit für ein Haustier!

Er: Das stimmt doch nicht! Am Abend sind wir doch oft zuhause. Und Katzen sind sehr selbständig! Und bei uns kann sie in den Hof, sie kann hinaus, das ist doch ein schönes Katzenleben!

Sie: Ach ... müssen wir jetzt schon wieder darüber diskutieren?

Er: Schau, wir können es uns leisten und wir könnten meine Mutter fragen, ob sie nicht ab und zu tagsüber zur Katze schaut. Seitdem sie in Pension ist, ist ihr sowieso ein bisschen langweilig.

Sie: Ja, schon, aber auch eine Katze braucht Aufmerksamkeit. Da reicht deine Mutter nicht. Und willst du dir echt wieder die ganze Arbeit mit dem Katzenklo-Ausmisten antun?

Er: Das Katzenklo hab' doch immer ich ausgemistet.

Sie: Das stimmt nicht: wie oft habe ich das erledigt!

Er: Ja, ich werde mich bessern ... Schau einmal, ich hab' Bilder von den Katzenbabys unserer Nachbarn am Handy. Sie wollen zwei verschenken und wissen nicht, wohin mit ihnen ...

Sie: Du bist gemein, ich will sie gar nicht sehen ...

Er: Doch, schau, hier ... und dieses Foto ... Sind sie nicht süß?

Sie: Die sind ja wirklich sehr herzlich.

Er: Ja, besonders die kleine graue ..., sie sieht so verspielt aus ...

Sie: Ach, du machst mich ganz fertig. Die ist wirklich so süß!

Was essen Ihre Kinder?



[A] Dialog | Österreichischer Integrationsfonds, August
2020 | Redaktion: Team Veranstaltungen & Publikationen/
Team Spracherwerb | **3 min 6 sec**



Reporterin: Willkommen zur Mittagsshow von Radio Anabel, dem Radio für Kinder und Eltern. Ich bin hier auf der Mariahilferstraße in Wien und frage heute Passantinnen und Passanten, ob sich ihre Kinder gesund ernähren.

Reporterin: Wie ist das bei Ihnen zuhause mit dem Essen? Gibt's Schwierigkeiten mit den Kindern?

Transkriptionen | 06

Person 1: Ja, bei uns ist das Essen ein Dauerthema. Mein Sohn ist 3, und er isst und isst. Ich weiß nicht warum, aber er hat überhaupt kein Sättigungsgefühl. Er kann ohne Probleme vier Stück Kuchen verdrücken. Ich bin ein bisschen verzweifelt. Es ist jeden Tag ein Kampf, er will ständig Süßigkeiten haben. Ich bin aber streng, er kriegt nur 1 Mal am Tag was Süßes. Es hilft nichts, man muss sich da als Eltern durchsetzen, finde ich.

Reporterin: Grüß Gott! Sie haben zwei Kinder, wie ich sehe. Ist die gesunde Ernährung bei Ihnen zuhause ein Thema?

Person 2: Ich finde Kinder wissen selbst, was ihnen gut tut. Und wie viel sie vertragen. Also, so von der Menge her. Meine Kinder essen, wenn sie Hunger haben und hören wieder auf, wenn sie satt sind. Ich hatte da nie ein Problem. Viele Eltern sind zu verbissen. Sie vertrauen ihren Kindern zu wenig. Ich schaue aber, dass ich täglich frisch koche. Fertiggerichte gibt es bei uns nicht. Ich biete Salat und Gemüse an und zur Jause gibt es Obst.

Reporterin: Ah, Sie haben eine kleine Tochter. Schmeckt ihr alles?

Person 3: Nein, meiner Tochter schmeckt fast gar nichts. Sie isst nur Toast und Spaghetti. Das war's. Es ist schon schwierig. Ich mache oft Gemüse, weil meine Frau und ich sehr auf unsere Ernährung achten. Wir wollen halt auch ein Vorbild für unser Kind sein. Aber meine Tochter kostet das Gemüse nicht einmal. Ich weiß, das kann sich ändern. Wir bleiben also geduldig und geben nicht auf.

Reporterin: Jetzt habe ich sogar noch eine Ernährungsexpertin vors Mikrofon bekommen. Sie arbeiten als Diätologin mit Kindern und haben selbst drei Kinder?

Person 4: Genau.

Reporterin: Welche Tipps haben Sie für Eltern, die zuhause für gesunde Ernährung sorgen möchten?

Person 4: Hmm ... das mit dem „Gesund“ ist so eine Sache ... ich würde gar nicht ansprechen, dass etwas gesund ist. Aus meiner Erfahrung empfinden Kinder das Wort „gesund“ schon als negativ. Da verziehen sie sofort das Gesicht. Also, am wichtigsten ist es, dass Kinder den Bezug zu Lebensmitteln herstellen können. Es ist wirklich so einfach: Wenn Kinder selbst kochen dürfen, dann essen sie auch gerne. Und es soll ja vor allem schmecken.

Reporterin: Funktioniert das auch mit Gemüse?

Person 4: Naja..hmm ... Kinder brauchen wirklich lange, um sich an den Geschmack von Gemüse zu gewöhnen. Das hat mit den vielen Aromastoffen im Gemüse zu tun. Außerdem ist ihr Geschmackszentrum oft durch Süßigkeiten wie gelähmt. Man muss mit ein paar Tricks arbeiten. Ich sag' zu meinen Kindern nicht, dass es Spinatstrudel gibt. Ich sag', es gibt einen „froschgrünen Waldstrudel“.

Omar Khir Alanam kocht steirische Kürbissuppe



[A] Feature | Ö1 Küchenradio, 26.10.2019 |

Redaktion: Bernhard Fellinger |

3 min 18 sec



Ich beginne mit Zwiebel schneiden oder mit abschälen.

Omar Khir Alanam bereitet jetzt eine steirische Kürbiscremesuppe zu und schneidet die zwei geschälten Zwiebeln klein. Was wir außerdem für die Suppe benötigen – die Angaben gelten wie immer für vier Personen: einen halben Kilo Hokaido-Kürbis, eine Knoblauchzehe, einen Suppenwürfel, ein Viertel Liter Schlagobers sowie Salz, Pfeffer und Muskat zum Verfeinern.

Noch kleiner schneiden.

Ich liebe kochen, und wirklich so, dass ich vier Stunden in der Küche stehen kann und kochen. Und immer, wenn ich viel unterwegs bin und dann zuwenig zu Hause, und so will ich runterkommen und mich entspannen und dann tue ich kochen

Omar Khir Alanam hat bereits Olivenöl in eine Pfanne gegeben und die Herdplatte eingeschaltet.

Kürbis habe ich schon in Syrien, in Damaskus gegessen. Aber Kürbissuppe erst hier in Österreich. Und ich muss auch zugeben, dass Kürbis mir nicht geschmeckt hat, in Damaskus oder so – als Jugendlicher oder als Kind. Und hier habe ich Kürbissuppe probiert, sehr wichtig mit Kürbiskernöl und es hat mir unglaublich gut geschmeckt.

Jetzt schneiden wir Kürbis, so kleine Stücke. Je kleiner die Stücke sind, je schneller wird das gekocht. Ah, die Zwiebel kochen jetzt. Jetzt kommt Kürbis auch dazu, ein bisschen braten und rühren. Cut, und dann kommt Wasser dazu und Suppenwürfel.

Omar Khir Alanam agiert in der Küche wie ein Profikoch. Mit dem Messer schneidet er flink alles klein, gewürzt wird mit Gefühl, aber zielsicher und prüfende Blicke in die Pfanne lassen erkennen, dass er ganz genau weiß, wann der nächste Schritt zu tun ist.

Der 28-jährige Syrer ist nicht nur ein guter Koch. Er hält Workshops in Schulen zu Beziehungsthemen aller Art, er schreibt Texte und Gedichte und tritt immer wieder auch als Poetyslammer auf. Omar Khir Alanam arbeitet und schreibt ausschließlich auf Deutsch.

Ich kann mich in der deutschen Sprache sehr gut ausdrücken. Omar Khir Alanam begann an seinem ersten Tag hier in Österreich in einem Flüchtlingsheim Deutsch zu lernen. Zuerst mit Hilfe von Youtube, später durch Bücher, und dann erst besuchte er seinen ersten Sprachkurs. Es war eine harte Zeit, lacht er heute und fügt hinzu, dass es alles andere als leicht ist, als erwachsener Mensch eine Sprache zu erlernen, von der man bis zu diesem Zeitpunkt gar nichts wusste.

Transkriptionen | 07

Pflege in Österreich



[A] Reportage | Ö1, Podcast Ö1 macht Schule, 19.5.2020 |

Redaktion: Nikolaus Scholz |

4 min 55 sec

Die Aufgaben des Pflegepersonals sind ebenso individuell wie vielfältig. Von der medizinischen Akutpflege im Krankenhaus über den Besuchsdienst bis hin zur Langzeitpflege. Von der Inkontinenzversorgung über Haushaltsführung bis hin zum rein empathischen Zuhören, wobei sich die Prioritäten von einem Moment auf den anderen ändern können. „Wenn Sie heute zum Beispiel eine Geschichte haben, die Sie aus der Vergangenheit belastet und Sie erzählen mir das und ich merke, es geht Ihnen nicht gut, dann ist es die Priorität wichtiger mit Ihnen darüber zu reden oder Ihnen einfach nur zuzuhören, bevor ich jetzt bei Ihnen den Haushalt führe. Das heißt es ist oft nicht das Dilemma, sondern das ist das, was wir entscheiden müssen. Ich muss entscheiden: Was brauchen Sie jetzt im Moment, wo ich bei Ihnen bin, am meisten.“

Haben sich angehende Pflegerinnen und Pfleger noch vor einigen Jahren vor allem für die finanziell interessantere Pflege im OP-Bereich entschieden, so schlagen heute viele von ihnen den Weg der Langzeitpflege ein. „Ja, sie sagen: Hier kann ich pflegen, hier kann ich Beziehung aufbauen, hier will ich hin, hier kann ich mich verwirklichen als Pflegeperson. Das heißt, es hat einen Wechsel gegeben in der Einstellung zu dem Tätigkeitsfeld. Vor allem Mitarbeiter, die schon erfahren sind. Es kommen weniger direkt von der Schule, aber es kommen immer mehr im mittleren Alter zu uns, die sagen: so jetzt habe ich den Akutbereich abgeschlossen, ich möchte pflegen, ich möchte mit Menschen arbeiten, ich möchte mich auf jemanden konzentrieren können, ich möchte mich auf jemanden einlassen können. Und das ist das, was ich in der Langzeitpflege bieten kann. Das kann ich hier, das ist im Akutbereich aus Zeitmangel und weil einfach die Patienten viel zu schnell wechseln, einfach nicht möglich.“

Aber oft ist es nicht nur fehlende Zeit, die eine der Ursachen für eine eher oberflächliche Betreuung der zu pflegenden Menschen darstellt. Es geht auch um Präsenz und Wahrnehmung, meint die Gerontologin Sonja Schiff, die sich schon seit vielen Jahren mit den Problemen des Alterns auseinandersetzt: „Empathie ist nicht nur Freundlichkeit und Wahrnehmen, da ist jetzt jemand traurig, sondern in der Betreuung geht es auch darum wahrzunehmen, wann braucht mich jetzt jemand wirklich sehr, wann braucht mich jetzt jemand, dass ich dableibe und zuhöre. Und das ist nicht bei jedem Bewohner oder bei jedem Patienten jeden Tag. Es gibt auch zwischen mir und Bewohnern oder Klienten oberflächliches Smalltalk, und dann gibt's aber eben Momente, wo ich wahrnehmen muss, jetzt ist so eine Situation da, wo mich der Mensch braucht und ich muss präsent sein, ich muss jetzt dableiben und jetzt muss ich mir tatsächlich diese Zeit nehmen und kann eben nicht, wie ich das damals bei der Dame gemacht habe, auf die Schulter klopfen und sagen: wird schon wieder, so auf die Art.“

Dieses Ereignis, so erinnert sich Sonja Schiff, liegt viele Jahre zurück. Damals wurde sie als frischgebackene Hauskranken-

pflegerin bei ihrem ersten Einsatz zu einer etwa 100-jährigen Frau geschickt.

Meine ersten Tage bei der Frau waren wirklich ganz schlimm, weil sie hat ein richtiges Regiment geführt, und sie hat mich beschimpft und sie hat gemeint, wann jetzt wieder die nächste kommt und ich hab ja auch nie irgendwas richtig gemacht. Und es hat aber auch so eine Seite in mir gegeben, die diese Frau faszinierend gefunden hat, mich hat fasziniert, dass eine 102-jährige Frau, die nimmer gehen kann, die den ganzen Tag auf dem Sofa sitzt, so ein Regiment führt und genau bestimmt, was mit ihr passiert. Also das war so eine erste Faszination und ich habe sie dann ungefähr ein halbes Jahr betreut und war aber insgesamt immer nur eine oberflächliche junge Frau. Und dann kam ich irgendwann an einem Morgen zu ihr, wo ich die halbe Nacht irgendwo durchgetanzt habe und sehr müde war und sie fängt dann an über ihren baldigen Tod zu reden. Und das hat mich dann in diesem Moment so überfordert, dass ich sozusagen nicht einmal wirklich aufgeblickt habe und ihr symbolisch auf die Schultern geklopft hab und gesagt hab: Aber geh, es ist noch nicht so weit. Und in diesem Moment, muss ich dazusagen, ich habe gerade ihre Beine verbunden und bin ihr zu Füßen auf einem Badeschemel gesessen. Und als ich das gesagt habe: Aber geh, es ist noch nicht so weit, hat sie blitzschnell die Beine angezogen und hat mit beiden Beinen nach vor geschlagen und ist auf meinem Brustbein gelandet und hat mich von diesem Badeschemel runtergeworfen und hat dann geschrien, ich soll sofort verschwinden, sie würde mir vertrauen und ich würde so eine dumme Antwort geben. Und ich sage immer, das war wie eine Initiation für mich, weil ich bin in dem Moment, es hat mich aus meiner Oberflächlichkeit geschleudert und irgendwie, ich sage immer, ich habe in dem Moment wahrgenommen, dass Altenpflege mehr ist als diese Füße zu verbinden und die Frau zu waschen.

Simone Kopmajer im Interview



[A]* Interview | Ö1, Die Ö1 Jazznacht, 14.6.2020 |

Redaktion: Verena Göttl |

4 min 12 sec

Willkommen liebes Jazznacht-Publikum! Ich darf heute die Sängerin und Komponistin Simone Kopmajer zum Gespräch bitten und bin hoffentlich mit ihr via Jazzleitung verbunden. Herzlich Willkommen, Simone Kopmajer!

Willkommen! Hallo! Ich freue mich sehr!

Wunderbar! Wir uns auch! Sie haben – man höre und staune – während des Corona-Shutdowns ein lichtdurchflutetes, neues Album gezaubert, das am 26. Juni veröffentlicht wird.

Und das ist noch nicht alles. Denn Simone Kopmajer hat erst im vergangenen November ein Doppelalbum mit dem Titel „My Favourite Songs“ sozusagen eine respektable Werkschau ihres bisherigen Schaffens vorgelegt.

Transkriptionen | 08

Simone, innerhalb von 7 Monaten legen Sie zwei komplette Alben vor. Was treibt denn den Jazzturbo von Simone Kopmajer an, woher nehmen Sie diese Energie?

Ja eigentlich aus so vielen Sachen. Ich lebe am Land. Die Natur gibt mir so viel Kraft, meine Familie gibt mir ganz viel Kraft. Und ich hab so viele Ideen den ganzen Tag. Und am Abend, wenn es dann ruhig wird, dann setze ich meistens hin und schreibe das alles ein bisschen nieder, und mache Pläne und arbeite an Songs. Und das gibt mir selber die Kraft eigentlich und es ist eigentlich für mich wie – ja, ich tu mir selber damit etwas Gutes und hoffentlich auch meinen Fans und den Leuten, denen das gefällt.

Ihr Album „My Wonderland“ klingt auch genauso leicht und luftig wie sie gerade aus ihrem Leben erzählen. Im Liedtext zum Titelstück, einer Eigenkomposition von ihnen, heißt es „My life is pot of gold at the rainbow's end“. Welche Geschenke hat das Leben für Simone Kopmajer ausgeteilt?

Ähm, ja, sehr sehr viele Geschenke. Ich durfte schon so viel erleben und mit so vielen Leuten, lieben Menschen zusammenarbeiten, und tollen Musikern, tollen Künstlern. Meine Familie, meine Kinder, also ich sehe das alles als Geschenk. Und, ja. Ich wurde reich beschenkt und das spiegelt sich hoffentlich auch in diesem Song wider.

Simone, Sie sind Jahrgang 1981, im steirischen Bad Aussee aufgewachsen und Sie haben als Kind Klavier und Saxophon gelernt, sind als Teenager zum Singen gekommen. Sie haben Jazzgesang an der Kunstuni Graz studiert. Im Alter von 21 Jahren erhielten Sie den Hans-Koller-Preis und ein damit verbundenes Stipendium, das Sie nach New York geführt hat. Wie ist es denn dann weitergegangen?

Ja, ich war in New York, hab natürlich dann begonnen, äh ja, viele, viele Musiker dort kennengelernt. Mein Lehrer in der Studienzeit in Graz hat mir das ermöglicht: Er hat eine CD dem Produzenten und dem Leiter des Lincoln-Center Todd Barkhan gegeben. Und der hat mich dann eines Tages angerufen und gesagt: Hättest du nicht Lust nach New York zu kommen? Wir würden gerne mit dir eine Platte aufnehmen. Und das war dann eigentlich der Anfang.

Und es war unglaublich aufregend für mich.

Das glaube ich. Also quasi der Anruf, von dem jeder Jazzmusiker und jede Vokalistin träumt, aus New York: Möchten Sie eine Platte aufnehmen?

Ja, genau, stimmt. Das klingt so absurd, aber es war wirklich am Anrufbeantworter eines Tages oben. Und ich habe mir gedacht: Das gibt es jetzt nicht. Ein Wahnsinn. Das so ein Wunsch in Erfüllung gehen kann. Ja, ich habe die Chance dann genutzt, und die ersten Platten sind dann auf dem japanischen Label Venus Records entstanden und veröffentlicht worden in Japan.

Wie man einen Wanderrucksack richtig packt



[A]* Bericht | Ö1, help – das Ö1 Konsumentenmagazin,
11.7.2020 | Redaktion: Noel Kriznik |

2 min 36 sec



Routinierte Berggeher erkennt man auch daran, dass sie möglichst wenig Gepäck, dafür aber das richtige dabei haben. Noel Kriznik hat nachgefragt, was in den Rucksack gehört und wie er gepackt werden sollte.

Was auf der Packliste für eine Tageswanderung keinesfalls fehlen darf, ein wind- und wasserdichter sowie atmungsaktiver Wetterschutz, bestehend aus einem Funktionsanorak und einer Überhose, meint Csaba Szepfalusi, Bergsportreferent beim Alpenverein Edelweiss in Wien. Außerdem Proviant und mindestens ein Liter Flüssigkeit. Hier rät Bergsportreferent Szepfalusi zu elektrolythaltigen Getränken wie einen gespritzten Apfel- oder Orangensaft. Denn gerade im Sommer, wenn man viel schwitzt, müsse man dem Körper verstärkt Mineralstoffe und Salze zuführen.

Das dritte Element ist dann schon eine Sicherheitsausrüstung, das was man am Berg immer mithaben sollte, weil man ja in einem per se unsicheren Bereich unterwegs ist. Und deswegen gibt es eine Basisausrüstung, also das ist dann das Handy, um im Fall eines Falles einen Notruf abzusetzen, dann eine Erste-Hilfe-Ausrüstung – eine kleine – und einen Biwacksack, wo man sich dann unter Umständen in wettersicheres Terrain begeben kann beziehungsweise auch einen Verletzten versorgen kann. Zur Grundausrüstung zählen außerdem Sonnenbrille, Sonnencreme und Lippschutz mit einem Schutzfaktor von mindestens 30 für höhere Lagen. Nicht zu vergessen seien auch ein Taschenmesser und eine Stirnlampe, sollte es während der letzten Höhenmeter beim Abstieg bereits zu dämmern beginnen. Möchte man über Nacht einkehren, sollte man Wechselwäsche, ein Mikrofaserhandtuch und heuer auch einen dünnen Sommerschlafsack einplanen. Denn Decken werden in vielen Hütten derzeit aus hygienischen Gründen nicht ausgegeben, so Bergsportreferent Szepfalusi. Außerdem müssen Hüttenschlafplätze aufgrund von Corona unbedingt reserviert werden.

Wenn es jetzt um die „Packordnung“ unter Anführungszeichen geht, dann sollte natürlich das oben sein, was man am ehesten braucht. Das heißt die Sicherheitsausrüstung, Biwacksack und Erste Hilfe, das kann natürlich unten sein. Was ich nicht unten in den Rucksack einpacken würde, wäre zum Beispiel die Karte.

Umso länger die Tour dauert, desto wichtiger wird es, das Gepäck im Rucksack richtig zu verteilen. Schleppt man mehrere Tage oder Wochen einen 50-Liter-Wanderrucksack mit, sollte man Schweres – wie Zelt, Proviant und Trinkflasche – möglichst nahe am Rücken an der Rucksackinnenseite verstauen. Schlafsack und Jacke kommen ins Bodenfach und das restliche Gewand wird im besten Fall oben außen im Rucksack platziert.